



RICHARD BRANDES

TOD IN DER SCHORFHEIDE

Kriminalroman



emons:



RICHARD BRANDES

TOD IN DER SCHORFHEIDE

Kriminalroman



emons:

Richard Brandes ist Psychotherapeut mit eigener Praxis und arbeitet hauptsächlich mit Paaren und Jugendlichen. Er schrieb bereits zahlreiche Drehbücher für Krimiserien als Storyliner und Dialogautor. »Tod in der Schorfheide« ist sein Debütroman. Richard Brandes lebt in Berlin.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

© 2021 Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Tim Daniels/Arcangel.com

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Lektorat: Carlos Westerkamp

E-Book-Erstellung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-96041-806-1

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Verlagsagentur Lianne Kolf, München.

Für Frank

*Der Wald ist schön! – Ihr habt es oft gesungen,
Doch lernt ihn kennen, wenn es ihn durchbraust,
Es unaufhaltsam in den Wipfeln saust,
Indes es rings am Horizont gewittert.
O, lernt ihn kennen, wenn ihn Sturm erfaßt,
Wenn von den Eichen, Birken – Ast um Ast
Gebrochen, wild verstreut, hernieder splittert.*

»Der Wald ist schön«
von Schorfheide-Dichter Friedrich Brunold,
1811–1894

Prolog

In den ersten Jahren träumte sie jede Nacht von ihm. Oft wurde sie von ihrem eigenen Schrei aus dem Schlaf gerissen, ohne zu wissen, ob sie tatsächlich oder nur im Traum geschrien hatte. Sie stand auf, kochte sich einen Tee und ging wieder zu Bett. Dann lag sie da und wartete, bis die Morgendämmerung die Angst vertrieb.

Im Traum verfolgte er sie. Sie hörte seine Schritte, aber sie konnte ihn nicht sehen. So irrte sie umher und wusste nicht, ob sie vor ihm floh oder ihm geradewegs in die Arme lief. Manchmal glaubte sie, Waldboden unter ihren Füßen zu spüren und Zweige, die ihr ins Gesicht peitschten. Am Ende stürzte sie, und dann sah sie ihn vor sich stehen – wie ein Schatten, ohne Gesicht.

Danach kam eine Zeit, da verschwanden die Träume. Allmählich, nicht sofort. Sie wurden seltener, tauchten nur noch sporadisch auf und vergingen irgendwann ganz. Sie erinnerte sich noch gut an das befreiende Gefühl, keine Angst mehr vor dem Einschlafen gehabt zu haben. Sie hatte es geschafft. Allein und ohne Hilfe. Darauf war sie stolz gewesen.

Doch eines Nachts kehrten sie zurück.

Sie verstand zunächst nicht, warum. Rückblickend wusste sie, dass sie ihm begegnet war. Vor nicht allzu langer Zeit, an einem milden Spätsommerabend im September. Sie war ihm begegnet, ohne ihn erkannt zu haben. Aber ein Teil in ihr, den man gemeinhin als Intuition, Ahnung oder Instinkt bezeichnet, dieser Teil hatte ihn erkannt.

An jenem Spätsommerabend im September hatte ihr Leben ein zweites Mal eine schreckliche Wendung erfahren.

Der Schatten hatte ein Gesicht bekommen.

Sonntag, Woche eins

Ein Herbststurm fegte durch die Nacht, als Herbert Kahlow aus dem Schlaf hochschreckte. Er glaubte, einen Schrei gehört zu haben.

Seine Frau lag neben ihm und schnarchte leise, während er kerzengerade im Bett saß und in die Dunkelheit starrte. Die Leuchtziffern des Weckers zeigten an, dass es wenige Minuten vor halb eins war. Möglicherweise hatte er sich den Schrei nur eingebildet, denn der Lärm, den der Sturm erzeugte, war außergewöhnlich. Böen piffen um sein Haus, und die Tür des Werkzeugschuppens donnerte pausenlos gegen den Rahmen. Trotz der Wetterwarnung hatte er vergessen, den Riegel vorzuschieben, und er überlegte, nach draußen zu gehen und die Schuppentür zu verschließen. Doch dann würde er erst recht wach sein.

Er ließ sich auf den Rücken fallen, schloss die Augen und lauschte. Da war noch ein weiteres Geräusch, etwas, das er nicht zuordnen konnte. Es klang wie ein Tosen oder Grollen und war so unterschwellig, dass er zunächst glaubte, sich zu täuschen. Aber er täuschte sich nicht. Etwas geschah dort draußen. Etwas, das ihn beunruhigte.

Er schwang die Beine aus dem Bett, schlüpfte in seine Hausschuhe und stellte sich ans Fenster. Ein Windstoß ließ die Scheibe beben. Wolken zogen in rasantem Tempo an einem fast vollen Mond vorbei, der seinen Garten und die Felder in ein fahles Licht hüllte. Die Schuppentür wurde von einer Böe erfasst, aufgerissen und wieder zugeworfen, während sich der Weidenbaum im Sturm bog. Bis auf das Wetter war nichts ungewöhnlich dort draußen. Das Geräusch musste aus einer anderen Richtung kommen. Aber woher? Es fröstelte ihn.

»Kannst du wieder nicht pinkeln?«

Die Stimme seiner Frau riss ihn aus seinen Gedanken. Er drehte sich zu ihr um. Sie saß aufrecht im Bett.

»Hörst du das?«, sagte er. »Dieses seltsame Grollen?«

Sie horchte.

»Ich weiß nicht. Du meinst den Wind.«

»Hör genau hin.«

Sie wandte sich ab und lauschte.

»Da ist nichts«, sagte sie und schüttelte den Kopf. »Du bildest dir das bestimmt bloß ein.«

Margots Worte beruhigten ihn nicht. Seit ihr Hörvermögen nachgelassen hatte, war ihrer Wahrnehmung nur noch bedingt zu trauen. »Irgendetwas stimmt da nicht«, sagte er. »Ich fühle es.«

Sie legte sich wieder hin. »Wenn du meinst. Aber beschwer dich nicht, dass du dich wie gerädert fühlst morgen früh.«

Dann wälzte sie sich auf die Seite, und es dauerte nur wenige Augenblicke, bis sie erneut schnarchte.

Vielleicht hatte seine Frau recht. Vielleicht bildete er sich das Geräusch tatsächlich nur ein. Auch der Schrei war vermutlich nichts anderem als dem Heulen des Sturms geschuldet.

Er legte sich ins Bett, zog die Decke bis zum Kinn und schloss die Augen in der Hoffnung, bald einschlafen zu können. Doch eine innere Unruhe hatte ihn gepackt. Ihm war, als zöge ein Unheil auf. Es gelang ihm nicht, sich zu entspannen. Er war zu aufgedreht.

Plötzlich durchzuckte ihn ein Schreck. Er glaubte, schon wieder in der Ferne einen Schrei gehört zu haben.

»Da ist was passiert!«, platzte es aus ihm heraus, während er hochfuhr. Seine Frau reagierte nicht.

Er horchte. Kein Zweifel, da schrie ein Mann, wie unter Schmerzen oder in Todesangst.

Er sprang aus dem Bett, warf sich einen Bademantel über, trat in seine Hausschuhe und lief durch den Flur in die Wohnstube, die vom abendlichen Fernsehen noch gut geheizt war. Die Schreie und das Tosen wurden lauter.

Er riss das Fenster auf. Laub wirbelte über die Straße; in der Luft hing der Geruch von Rauch. Er schien der Einzige zu sein, der wach war, denn hinter den Fenstern der Landhäuschen, die die Straße säumten, war es stockfinster.

Er lehnte sich hinaus und spähte zum Wald, der gleich hinter der Dorfstraße begann. Zwischen den Bäumen leuchtete es feuerrot. Er erschrak so sehr, dass er sich unwillkürlich ans Herz fassen musste. Das ehemalige Forsthaus brannte! Die Flammen fauchten in die Höhe, während es unentwegt knackte. Er kannte dieses Knacken. Er hatte es schon einmal gehört, vor vielen Jahren, als seine Scheune gebrannt hatte. Es stammte von dem Holz, das durch die Hitze riss.

Die Schreie wurden schriller, und ihn schauderte. Warum rettete sich der junge Mann, der in dem Haus lebte, nicht nach draußen?

Er wollte gerade zum Telefon eilen, um die Feuerwehr zu alarmieren, als das Dach des Forsthauses in sich zusammenkrachte und ein Funkenregen in den Nachthimmel schoss. Die Kirchturmglocke läutete ein einziges Mal, dann wurde es allmählich stiller. Das Tosen verwandelte sich in ein Knistern, die Schreie waren verstummt.

Es war ein Sonntag im Oktober, eine halbe Stunde nach Mitternacht.

Der Lärm, der Carla aus dem Schlaf riss, war markerschütternd. ZZ Top, »Sharp Dressed Man«, ein Lieblingssong ihrer Jugend, aus dem Westradio. Sie tastete suchend auf ihrem Nachttisch, doch sie konnte ihr Smartphone nicht finden. Wo war das verdammte Ding?

Gleichzeitig fing der Hund an zu bellen. Er hatte am Fußende geschlafen und sprang mit wedelndem Schwanz an ihrer Schulter hoch. Es war ein Höllenkrach.

»Bruno, aus!«

Mühsam setzte sie sich auf, knipste die Nachttischlampe an und schwang ihre Beine aus dem Bett. Sie fror, denn sie war nur mit einem T-Shirt bekleidet. Am Abend hatten sie und Kathrin in einem Edelrestaurant ihren Hochzeitstag gefeiert. Anschließend waren sie mit Freunden in einer Kneipe versackt, Tequila und Bier, Bier und Tequila. Was hatten sie gesoffen! Daher auch diese rasenden Kopfschmerzen.

Das Getöse aus Hundegebell und Hardrock überschritt eine Grenze des Erträglichen. Hinter ihr richtete sich Kathrin schlaftrunken auf. »Kann nicht mal jemand diesen Hund ausschalten!«, nuschelte sie. »Mir fallen gleich die Ohren ab!«

Carla stand auf und schloss das Fenster, denn ums Haus tobte ein fürchterlicher Sturm. Dann ging sie in die Hocke und durchwühlte ihre Klamotten, die als Häufchen auf dem Boden lagen. Ihr Smartphone steckte nicht in der Gesäßtasche ihrer Jeans, wo sie es vermutet hatte, sondern irgendwo zwischen ihrer Kleidung. Als sie es endlich fand und hervorholte, wurde der Lärm noch lauter und veranlasste den Hund, ebenfalls aufzudrehen. Ärgerlicherweise fiel ihr in der Eile nie ein, wie man das verfluchte Telefon leiser stellte. Am liebsten hätte sie es aus dem Fenster geworfen.

»Oh mein Gott!«, stöhnte Kathrin.

Als sie das Gespräch annahm, wurde es wieder still. Auch Bruno beruhigte sich. Er war der Meinung, dass er mit ihr verheiratet sei – und Kathrin nur geduldet.

Es war Maik, der anrief. Er war es auch, der diesen Heidenlärm zu verantworten hatte, denn er hatte den Song für sie als Klingelton eingerichtet. Seitdem fuhr sie jedes Mal zusammen, wenn ihr Handy loslegte. Maik hatte ihr zwar gezeigt, wie man den Vibrationsalarm einstellte, aber sie konnte es sich einfach nicht merken. Zum Teufel mit diesem Technik-Schnickschnack! Sie hätte sich niemals so ein Ding anschaffen sollen. Ein normales Handy hätte es auch getan!

»Hallo, Carla, ich hoffe, ich störe nicht. Du hast dein Diensthandy ausgeschaltet. Die Leitstelle versucht schon die ganze Zeit, dich zu erreichen.«

Carla ließ sich wieder ins Bett fallen und kroch unter die Decke. Wenn ihr nicht so kalt gewesen wäre, wäre sie zum Telefonieren nach unten gegangen, und sie hoffte, dass Kathrin trotz der Unruhe weiterschlafen konnte. Den Hintergrundgeräuschen nach zu urteilen, fuhr ihr Kollege gerade im Auto.

»Wie kommst du darauf, dass du störst?« Ihr Blick fiel zum Radiowecker. »Es ist doch erst ein Uhr sechzehn.« Knapp zwei Stunden hatte sie geschlafen.

»Auweia, du klingst aber mies. Ein paar Oktaven zu tief, würde ich sagen. Hört sich nach Feiern an. Nicht, dass es mich was angeht, aber wolltest du nicht abnehmen, indem du ganz auf Alkohol verzichtest?«

Carla hatte tatsächlich seit einem halben Jahr – mit Ausnahme des gestrigen Abends – keinen Alkohol mehr getrunken und sich auch mit dem Essen zusammengerissen. Leider hatte es nicht den erwünschten Effekt. Sie hatte zwar zehn Kilo abgenommen, aber es bemerkte niemand.

»Du hast recht, mein Engel. Es geht dich nichts an. Was gibt's denn?«

Bruno begann wieder in einer Lautstärke zu bellen, als wolle er Einbrecher verjagen.

»Aus!«

Das Gekläffe war kaum auszuhalten.

»Aus, verflucht noch mal!«

»Hausbrand in einem Kaff in der Schorfheide«, sagte Maik unbeeindruckt von dem Spektakel, das der Hund gerade veranstaltete. »Kappe, bei Zehdenick. Das ehemalige Forsthaus. Bin grad auf dem Weg dahin.«

»Bruno! Halt dein Maul!«

Der Hund sprang kläffend am Bett hoch. Er mochte es nicht, wenn sie telefonierte, vermutlich war er eifersüchtig. Carla hob einen Finger und sah ihm eindringlich in die Augen, doch Bruno schien das nicht einzuschüchtern, ganz im Gegenteil. Er legte noch einige Dezibel zu.

»Dieser blöde Rauhaardackel!«, sagte Maik. »Kann man dem nicht endlich mal die Stimmbänder rausoperieren?«

Carla beschloss, die fiese Bemerkung zu ignorieren.

»Was haben wir mit einem Brand zu tun?«, brüllte sie ins Handy, während sich Kathrin stöhnend auf die andere Seite wälzte. »Ist Sache des Branddezernats!«

»Du musst nicht so schreien«, brüllte Maik zurück. »Ich bin nicht derjenige, der Hörprobleme hat.«

»Bruno! Es ist genug! Wir haben es ja verstanden!«

»Mir reicht's jetzt!«, sagte Kathrin und schnappte sich Decke und Kopfkissen. »Ich schlaf unten!«

»Kannst du bitte Bruno mitnehmen?«

Kathrin reagierte nicht, sondern taumelte verschlafen und mit Bettzeug beladen aus dem Zimmer. Bruno sah ihr nach und war endlich still.

»Wir haben eine verkohlte Leiche«, sagte Maik, dessen Stimme plötzlich wohltuend klar klang. »Müller vom Branddezernat ist schon da. Er meinte, wir würden eine böse Überraschung erleben.«

»Unkonkreter geht's wohl nicht!«, sagte Carla und ließ sich zurück auf das Bett plumpsen. »Wie kommt er auf Mord?«

»Keine Ahnung. Müller macht es ja gerne spannend. Am besten, du schwingst dich sofort in deinen Wagen und kommst her.«

Carla drückte Maik mit einem lauten Seufzer weg. Von Linum, wo sie wohnten, bis nach Zehdenick-Kappe war es bestimmt eine Stunde Fahrt. Sie klickte die Kamerafunktion an – eine der wenigen Anwendungen, die sie ohne größere Schwierigkeiten bedienen konnte. Das Gesicht war voller

Falten, die nicht nur vom Liegen kamen, und die elegante weiße Kurzhaarfrisur war völlig zerzaust. Sie fühlte sich überhaupt nicht fit für eine Ermittlung und brauchte sofort eine Kopfschmerztablette, sonst war sie zu keinem klaren Gedanken fähig.

Sie stieg aus dem Bett, während Bruno sie mit aufgestellten Ohren ansah. Er hoffte, dass es nach draußen ging. Aber dass er sich da mal nicht täuschte. An einem Tatort hatte er nichts zu suchen.

Der Weg nach Kappe zog sich einige Kilometer als schmale Asphaltstraße durch einen finsternen Wald aus Laubbäumen und Kiefern. Die Gegend gehörte zur Schorfheide, einem überwiegend geschlossenen, teils dichten Waldgebiet, das sich über die Landkreise Oberhavel, Barnim und Uckermark erstreckte. Die Telefonleitungen verliefen oberirdisch, und einer der hölzernen Masten, die das schwarze Kabel trugen, war vom Sturm eingeknickt. Auch ein Baum war umgestürzt, ohne jedoch die Straße vollständig zu blockieren, sodass Carla im Schritttempo drum herumfahren konnte.

Das ehemalige Forsthaus befand sich etwa hundert Meter vom Dorf entfernt mitten im Wald. Der Sturm hatte nachgelassen, nur hin und wieder wehte eine Böe, die mitunter so kräftig war, dass der Wagen ruckelte.

Beim Aussteigen trat Carla in eine der Pfützen, die das Löschwasser hinterlassen hatte. Die Luft war feucht, und es roch nach Rauch. Das Haus war zu einer Ruine heruntergebrannt und wurde von Scheinwerfern, die die Polizei an allen Seiten aufgestellt hatte, angestrahlt. Es wimmelte nur so von Beamten in weißen Schutzanzügen, Feuerwehrleuten und Uniformierten. Vor einem Flatterband, das das Grundstück weiträumig umspannte, hatte sich eine Menschenmenge gebildet, die zum Unglücksort hinüberspähte.

Carla war fassungslos über das Ausmaß der Zerstörung. Vermutlich hatten sie es mit Brandstiftung zu tun, denn ein unbeabsichtigtes Feuer hätte niemals einen derartigen Schaden verursacht. Der Dachstuhl war eingestürzt und hatte das obere Stockwerk unter Balken und Ziegeln begraben. Die Fenster im Erdgeschoss waren geborsten und die Rahmen verbrannt, sodass dort Löcher klafften, durch die man in die Wohnräume blicken konnte. Kaum ein Möbelstück war noch als ein solches zu erkennen; in den Zimmern türmte sich verkohlter Schutt, aus dem es vereinzelt qualmte. Carla fragte sich, warum es einen Toten gab. Hatte das Opfer nicht ins Freie flüchten können?

Maik stand plötzlich neben ihr. Lederjacke, Stehfrisur, herbes Parfüm – für diese Uhrzeit wirkte er noch recht frisch.

»Da bist du ja!«, sagte er. »Der Tote liegt im Haus. Wollen wir?«

»War der Notarzt schon da?«

»Ja, aber er ist auch gleich wieder weg. Er meinte, er sei hier überflüssig. Wir sollten uns auf einiges gefasst machen. Siehst du den Wagen da vorne?« Maik zeigte auf einen VW Caddy, der vor dem Gebäude parkte und völlig ausgebrannt war. »Das Feuer kann unmöglich auf das Auto übergesprungen sein, auch nicht bei dem Sturm. Es steht zu weit vom Haus weg. Jemand muss es in Brand gesetzt haben. Deshalb glaubt Müller an Mord.«

»Also eindeutig Brandstiftung!«, sagte Carla. »Ob es Mord war, muss sich noch zeigen. Wo ist Müller überhaupt?«

»Läuft hier irgendwo rum und entnimmt Brandschuttproben.«

Sie gingen in Richtung des Hauseingangs.

»Wer hat den Brand gemeldet?«, fragte Carla, wobei sie erneut in eine Pfütze trat.

»Ein Zeuge namens Herbert Kahlow. Er wohnt gleich drüben im Dorf. Falls du Fragen hast: Er und seine Frau warten an einem Einsatzfahrzeug.«

»Was ist mit dem Rechtsmediziner?«

In diesem Moment fuhr ein schwarzer Golf heran und hielt abrupt vor Carla und Maik. Der Fahrer, Anfang fünfzig und sportlich gekleidet, war Dr. Karsten Berkemann. Carla hatte oft mit ihm zu tun.

»Falls es jemanden interessiert«, sagte er beim Aussteigen, »ich war gerade auf einem Geburtstag. Meine Schwägerin. Ein Riesenfest, richtig nett war's! Freunde und Verwandte, die ich eine Ewigkeit nicht gesehen hatte.«

Das war typisch Berkemann, der sich für gewöhnlich für den Einzigen hielt, der arbeitete. Alle anderen waren wohl zu ihrem Vergnügen an einem Tatort. Er trug einen schwarzen Lederkoffer und ging um seinen Wagen herum auf Carla und Maik zu.

»Mein Mitgefühl!«, sagte Carla, während sie den Hauseingang betrachtete. Von der Tür hing nur noch ein verkohlter Rest in den Angeln. »Das ist ja fast so schlimm, wie bei einem Brand umzukommen.«

Carla betrat als Erste die Diele. Es roch noch leicht nach Benzin, das vermutlich als Brandbeschleuniger benutzt worden war. Maik und Berkemann folgten.

»Der Hauseigentümer heißt Nico Römer und ist fünfunddreißig«, sagte Maik zu Carla, während er sich einen Mundschutz am Hinterkopf zuband. »Ob er der Tote hier ist, wissen wir noch nicht. An sein Handy geht er jedenfalls nicht.«

Die Leiche lag gleich neben dem Eingang. Sie war mit einem weißen Tuch abgedeckt.

»Da ist noch was«, sagte Maik, dessen Stimme vom Mundschutz gedämpft wurde. »Dieser Nico Römer hat in Zehdenick ein Computergeschäft. Reparaturen und so. Mit einem Kompagnon namens Leo Rapp. Zufall oder nicht, in dem Geschäft ist eingebrochen worden.«

Carla wurde hellhörig. Sie hatte sich ebenfalls eine Maske übergezogen und war gerade damit beschäftigt, in Einweghandschuhe zu schlüpfen. »Wann?«

»Gegen drei gestern Nacht. Zwei Täter mit Sturmhauben schlugen alles kurz und klein. Ein Anwohner hat die Szene gefilmt. Mit seinem Handy.«

»Dann gibt es eine Aufnahme?!«

»Leider nicht. Die Täter haben dem Zeugen sein schickes neues weißes iPhone weggenommen, bevor sie ihm eins verpasst haben. Der Typ kann von Glück sagen, dass nicht mehr passiert ist.«

»Läuft die Ortung des Handys?«

»Ja. Aber die Jungs werden nicht so blöd sein, es eingeschaltet zu lassen.«

»Ist was geklaut worden?«

»Seltsamerweise nicht. Der Einbruch muss einen anderen Grund gehabt haben. Würde mich nicht wundern, wenn der Brand hier auch auf das Konto dieser Typen geht.«

Der Arzt hatte sich zu dem Toten gehockt und hielt einen Zipfel des weißen Tuchs in der Hand. Auch er trug Mundschutz und Handschuhe.

»Können wir?«, sagte er. »Oder wollt ihr lieber eine Kaffeepause einschieben? Ich hab im Auto noch einen, falls es sich dann leichter plaudern lässt.«

Carla und Maik warfen sich einen augenrollenden Blick zu.

»Wir plaudern nun mal gerne während der Arbeit«, sagte Carla. »Weil es hier so gemütlich ist.«

Sie hielt etwas Abstand vom Toten, denn ihr war bereits von zwei Aspirin übel. Zum Glück waren zumindest die Kopfschmerzen verschwunden.

Berkemann hob das Tuch an, und Maik wandte sich blitzartig ab. »Alter Schwede!«

Auch der Arzt drehte sich ein Stück zur Seite und ließ das Tuch zurück auf den Toten fallen. Es war der Gestank verbrannten Fleisches, der in penetranter Weise aufstieg. Carlas Übelkeit verschlimmerte sich zu einem Brechreiz. Daher zog sie es vor, die Leiche im Stehen zu inspizieren, statt sich wie sonst neben Berkemann zu hocken. Sie holte ein Papiertaschentuch aus der Jackentasche und hielt es sich vor den Mundschutz.

»Zweiter Versuch!«, sagte der Rechtsmediziner und lupfte das Tuch noch einmal.

Der Anblick war grauenhaft. So etwas hatte Carla in ihren mehr als fünfunddreißig Dienstjahren nicht gesehen.

Der Körper befand sich in Rückenlage und war zu einem großen Teil verkohlt. An den Beinen klebten noch Reste einer Jeans, während andere Kleidungsstücke vollständig verbrannt waren. Es war unmöglich zu erkennen, ob der Tote männlichen oder weiblichen Geschlechts war. Aus dem Hinterkopf quoll Gehirnmasse, die sich in einen schwarzen Klumpen verwandelt hatte, während die Zunge aus dem weit aufgerissenen Mund hing.

»Ich kotz gleich!«, sagte Maik, der sich noch immer abgewendet hatte und nur hin und wieder einen Blick riskierte.

Carla versuchte mit aller Kraft, ihre Übelkeit zu ignorieren, und lenkte ihre Konzentration auf die Körperhaltung des Toten, die einer für Brandopfer typischen Fechterstellung glich. Die Beine waren im Knie gebeugt und zu einer Raute geformt, wie bei einem Säugling, der auf einem Wickeltisch lag. Eigentlich hätten sich auch die Arme in einer angewinkelten Position befinden müssen. Doch mit den Armen des Toten stimmte etwas nicht. Es sah so aus, als existierten sie gar nicht.

Berkemann zeigte auf die Beine des Toten. »Die Gliedmaßen werden gebeugt, weil sich Sehnen und Muskulatur durch die Hitze verkürzen«, sagte er dozierend.

Maik wagte einen Blick zum Hals des Opfers, wo stichtartige Verletzungen zu erkennen waren. »Vielleicht ist er erstochen worden«, sagte er.

»Das sind keine Einstiche«, sagte der Arzt. »Die Haut ist aufgeplatzt, wegen der enormen Temperaturen.«

Carla dachte, dass Maik mit seinen achtunddreißig Jahren vermutlich noch nicht allzu viele Brandleichen gesehen hatte. Im Gegensatz zu ihr, die fast zwanzig Jahre mehr auf dem Buckel hatte.

»Was ist mit seinen Armen?«, fragte sie mit Blick zu Berkemann.

Der Rechtsmediziner wendete den Leichnam behutsam ein Stück zur Seite und senkte schlagartig den Blick. »Ach du dickes Ding!«

Carla bückte sich in Richtung des Toten und war ebenfalls geschockt. Das Brandopfer war mit Handschellen gefesselt worden. Die Person, die vor ihnen lag, war eindeutig ermordet worden.

»Wer tut so was Grässliches?«, flüsterte Maik mehr zu sich selbst, während der Arzt begann, den Körper des Toten vorsichtig abzulegen.

»Einen Moment noch«, sagte Carla. »Was ist das?«

Sie zeigte auf einen dünnen, kordelähnlichen Strick, der auf Höhe der Schultern lag. Er hatte in etwa die Länge einer Zigarre und war trotz des Brandes gut erhalten, weil er durch den darüberliegenden Körper geschützt worden war.

»Sieht aus wie ein Hanfseil«, sagte sie. »Vielleicht hat man ihm einen Strick um den Hals gelegt, und das hier ist der Rest davon.«

»Du meinst, er wurde erdrosselt?«, fragte Maik.

»Das kriege ich bei der Obduktion raus«, sagte Berkemann, der den Toten noch immer in einer seitlichen Lage hielt.

Carla versuchte, sich einen möglichen Tathergang vorzustellen. Jemand hatte dem Mordopfer Handschellen angelegt, um es an einer Flucht zu hindern. Anschließend hatte der Täter das Opfer erdrosselt und Benzin im Haus verschüttet, bevor er alles in Brand gesetzt hatte. So könnte es sich abgespielt haben. Oder auch nicht.

»Hol den Fotografen«, sagte sie zu Maik. »Wir brauchen ein Bild von dem Strick, an Ort und Stelle.«

Während Maik nach draußen ging, drehte Berkemann den Leichnam behutsam auf den Rücken.

»Ich lass ihn ins Institut bringen«, sagte er im Aufstehen. »Im Übrigen glaube ich nicht, dass er erdrosselt wurde. Siehst du die Krähenfüße?«

Er deutete auf zarte weiße Striche an den Schläfen des Opfers.

»Das spricht dafür, dass er die Augen während des Feuers zusammengekniffen hat. Er hat alles bei vollem Bewusstsein mitbekommen.«

Carla musste an die frische Luft. Ihr war kotzübel.

Draußen vor der Tür streifte sie Mundschutz und Handschuhe ab und nahm ein paar tiefe Atemzüge. Es ging ihr augenblicklich besser.

»Sieht schwer nach Mordbrand aus«, sagte sie zu Berkemann, der ihr gefolgt war und ebenfalls tief einatmete, während er sich von den Hygiene-Utensilien befreite.

»Allerdings. Der Täter wollte Spuren vernichten. Was ihm womöglich auch gelungen ist.«

Carla schlenderte ein wenig benommen zu dem ausgebrannten weißen Caddy, der großflächig vom Feuer geschwärzt war, sodass man den Firmenschriftzug an der Fahrzeurtür nur noch undeutlich erkennen konnte. »Rapp und Römer. Computerservice. Hilfe vor Ort«. Handynummer und Geschäftsadresse waren durch die Brandschwärze unvollständig geworden.

Carla zückte eine Taschenlampe und leuchtete ins Wageninnere. Das Armaturenbrett war geschmolzen, von den Polstern hingen nur noch Fetzen herab.

»Hat jemand den Hund gefunden?«, rief sie, während der Strahl der Taschenlampe unruhig über die vorderen Sitze flackerte.

Maik tauchte neben ihr auf und spähte in den Wagen. »Welchen Hund?«

Carla leuchtete auf eine verkohlte Hundeleine und den Rest einer Felldecke. Beides lag auf dem Beifahrersitz.

»Scheiße!«, sagte Maik.

In diesem Moment kam Kriminalhauptkommissar Peter Müller vom Branddezernat humpelnd hinzu. Nach einem Motorradunfall litt er unter einer nie verheilten Beinverletzung.

»Wo steckt ihr denn?«, sagte er schroff. »Ich suche euch schon die ganze Zeit!«

Er trug einen Schutzanzug und war in Begleitung eines braun-weiß gescheckten Kleinen Münsterländers, der als Spürhund diente. Der Hund hatte schwarze Gummischuhe an den Pfoten, damit er sich keine Verletzungen zuzog, wenn er den Brandschutt inspizierte. Er lief schnüffelnd neben Müller her.

»Habt ihr irgendwo einen Hund gefunden?«, fragte Carla mit Blick zu dem Münsterländer.

»Einen Hund!«, platzte es aus Müller heraus. »Außer meinem Arco gibt's hier keinen Hund. Wieso?«

Carla leuchtete mit der Taschenlampe auf den Beifahrersitz, woraufhin Müller in gebeugter Haltung in das Auto sah.

»Der wird irgendwo unter dem Schutt sein«, sagte er in einer Beiläufigkeit, als spreche er von einem alten Sessel, der ohnehin auf den Sperrmüll gehört hätte. Aber Carla kannte Müller. Er meinte es nicht so.

»Ich lass die Kollegen das Gelände absuchen«, sagte Maik. »Vielleicht hat er sich im Gebüsch versteckt.«

Nachdem Maik verschwunden war, machte Müller eine Kopfbewegung zum Haus. »Mein Arco hat wie verrückt vor dem Toten gescharrt«, sagte er. »Das macht er immer, wenn er eine hohe Konzentration Benzin riecht.«

»Das heißt, dass auf dem Ermordeten Benzin ausgegossen wurde?«, sagte Carla, deren Magen sich gerade wieder einigermaßen beruhigt hatte.

»Das heißt es.«

Für den Moment reichte es Carla mit Details über den Mord. »Wo sind andere Brandausbruchsstellen?«, fragte sie, um sich von einem beklemmenden Gefühl, das sich in ihr ausgebreitet hatte, abzulenken.

»In jedem Zimmer! Die Bude ist bis auf die Zahnbürste abgefackelt. Als hätte jemand einen Flammenwerfer reingehalten. Hier wurde ganze Arbeit geleistet.«

Müller löste die Kopfhaube seines Plastikanzuges und versuchte, den Reißverschluss auf Brusthöhe zu öffnen. Es hakte.

»Bei dem Brandschaden werdet ihr Schwierigkeiten haben, DNA-Vergleichsmaterial zu finden«, sagte er, während er an dem Reißverschluss ruckelte. »Warum geht dieses Scheißding nicht auf?«

»Der Tote hatte ein Computergeschäft«, sagte Carla. »Vielleicht finden wir da Vergleichsmaterial. Ansonsten überprüfen wir den Zahnstatus.«

Carla zog einmal kräftig, und der Reißverschluss war nicht nur offen, sondern auch herausgerissen. Müller befreite seine Arme aus der Plastikmontur.

»Wird Zeit, dass ich in Rente gehe«, sagte er. »Solche Mordfälle muss ich mir nicht noch lange antun.«

Er schüttelte sich, sodass der Schutzanzug raschelnd zu Boden sank, während Carlas Blick über das Gelände wanderte.

»Ich glaube, Berkemann hat recht«, sagte sie mehr zu sich selbst. »Der Ermordete ist nicht erdrosselt worden. Schließlich macht der Tatort nicht gerade den Eindruck, als seien Sozialarbeiter am Werk gewesen.«

»Das ist jetzt euer Problem«, erwiderte Müller. »Wenn ich ehrlich bin, beneide ich euch nicht um euren Job.«

Carla verabschiedete sich mit einer lässigen Handbewegung und ging zu einem Polizeiauto, wo Maik mit einem älteren Ehepaar wartete. Die Frau war hager und trug eine Brille, die ihre Augen stark vergrößerte, während der Mann ein Stück kleiner war als sie. Er wirkte klapprig.

»Das sind Margot und Herbert Kahlow«, sagte Maik.

»Grauenhaft, was hier passiert ist«, platzte es aus der Frau heraus, noch ehe sich Carla überhaupt vorstellen konnte. »Einfach grauenhaft! Was ist denn mit dem jungen Mann, der hier wohnt? Ist er tot? Ich hätte ja so gerne geholfen, aber ich habe geschlafen, und mein Mann hat es auch nicht für nötig befunden, mich zu wecken, als er gesehen hat, was passiert ist. Leider kann ich nichts zu dem jungen Mann sagen, weil der so zurückgezogen lebt und wir ihn kaum zu Gesicht kriegen. Manchmal kommt er mit seinem Auto von Zehdenick, er hat da nämlich ein kleines Geschäft, macht irgendwas mit Computern, glaube ich, stimmt's, Herbert? Was ist denn mit ihm? Man sieht

ihn ja gar nicht. Ist er im Krankenhaus? Und wo ist sein Hund? Den hat er sich aus dem Tierheim geholt, ist noch gar nicht so lange her. Vor ein paar Wochen war das. Hoffentlich ist dem armen Tier nichts passiert. Ich begegne den beiden manchmal im Wald, bei einem Spaziergang. Herrgott, wenn er doch nicht so einsilbig wäre, dabei sieht er so nett aus! Außer einem Gruß haben wir kein Wort miteinander gesprochen, und ich wusste ja auch gar nicht, was ich sagen sollte, man will ja schließlich nicht aufdringlich sein. Mein Mann ist im Übrigen auch nicht der Redseligste, aber gegen diesen jungen Herrn Römer –«

»Sie haben also die Feuerwehr gerufen?«, sagte Carla zu dem Ehemann, um dem Geplapper ein Ende zu bereiten. »Was genau haben Sie beobachtet?«

»Ich bin aufgewacht, weil ich so ein Rauschen hörte. Aber ich hab nicht sofort reagiert, denn ich war mir nicht sicher, ob ...«

Dem Zeugen schossen Tränen in die Augen.

»Mein Gott, Herbert, jetzt rei dich zusammen, du machst dich ja lächerlich!«, sagte seine Frau, bevor sie sich wieder Carla zuwandte. »Sie müssen wissen, dass vor vielen Jahren unsere Scheune abgebrannt ist, als wir gerade auf einem Fest im Nachbardorf waren. Kurtschlag, falls Ihnen das was sagt, das ist, wenn Sie hier die Straße Richtung Zehdenick zurückfahren, dann kommt nach etwa einem Kilometer ein Abzweig, da müssen Sie sich rechts halten, und dann sind es –«

»Ja, schon gut«, sagte Carla. »Lassen Sie bitte Ihren Mann weiterreden.«

Herbert Kahlow hielt die Hände vors Gesicht und weinte, während seine Schultern zuckten. Seine Frau verdrehte die Augen.

»Der Hund war bei dem Brand in der Scheune«, sagte sie nach einem Riesenseufzer. »Ich hab darauf bestanden, ihn dort einzusperren, weil er krank war und mir das ganze Haus dreckig gemacht hat. Er konnte nichts mehr bei sich behalten, wenn Sie verstehen, was ich meine. Das wirft mir mein Mann bis heute vor! Wie lange ist das jetzt her? Bestimmt fünf oder sechs –«

»Das mit Ihrem Hund tut mir leid«, sagte Carla zu dem Zeugen, woraufhin sich der alte Mann einigermaßen fasste.

»Er ... er hat so geschrien«, sagte er.

»Du übertreibst!«, schimpfte seine Frau. »Er hat ein bisschen gejault. Aber davon hast du doch sowieso nichts mitbekommen. Die Nachbarn haben dir das erzählt. Du musst nicht immer alles glauben, was die Leute sagen. Was meinst du, was alles geredet wird –«

»Der Mann hat so geschrien«, fiel ihr Herbert Kahlow ins Wort.

Carla horchte auf. »Der Mann? Sie meinen das Brandopfer?«

Der Zeuge nickte.

»Während des Brandes?«

»Er hat noch gelebt. Warum ist er nicht rausgelaufen? Ich versteh das alles nicht!«

Carla und Maik traten ein Stück zur Seite.

»Was sagt uns das über den Täter?«, fragte Maik, der kalkweiß im Gesicht war.

»Was glaubst du?« Carla sah zu dem abgebrannten Haus hinüber.

»Was ich glaube? Dass hier eine Menge Hass im Spiel war.«

Kappe war ein Straßendorf mit hübsch sanierten Bauernhäusern und einer neugotischen Kirche. Maik kannte den Ort, denn er war vor einigen Jahren mit seinem Rennrad hier durchgefahren, hatte aber umkehren müssen, weil sich die Straße hinter dem Dorfrand als sandiger Weg in einer Feldlandschaft verlor. Der Ort lag im äußersten Westen der Schorfheide, die sich nach Osten hin fast vierzig Kilometer bis zum Werbellinsee und nach Joachimsthal erstreckte.

Maik war umringt von Dorfbewohnern, die sich vor dem »Waldkater« versammelt hatten und mit dem Bierglas in der Hand aufgeregt durcheinanderredeten. Aufgrund der nächtlichen Unruhe, die der Brand verursacht hatte, hatte die Wirtin die Kneipe kurzerhand geöffnet. Der kleine Platz davor wurde von einer alten Straßenlaterne beschienen, die ein warmes Licht spendete.

Maik zückte seinen Notizblock aus der Jackentasche. Wegen des Geräuschpegels konnte er den Zeugen, der vor ihm stand und eine wichtige Beobachtung gemacht zu haben schien, nicht deutlich genug verstehen.

»Ich bitte um Ruhe!«, rief er in die Gruppe der Herumstehenden, doch niemand scherte sich darum. Der Brand hatte alle aufgewühlt, und obwohl es fast drei Uhr in der Früh war, verspürte kaum jemand Müdigkeit. Nur der Alkohol hatte einigen ganz schön zugesetzt.

Bisher hatte Maik leider nicht viel über das Mordopfer erfahren können. Nico Römer – sofern er überhaupt der Ermordete war – hatte zurückgezogen gelebt und nur spärlich Kontakt zu den Bewohnern gepflegt. Im Dorf wusste man lediglich, dass er Computer repariert hatte, und der ein oder andere hatte seine technische Hilfe in Anspruch genommen, ohne dass daraus eine nähere Beziehung entstanden wäre.

Sein Haus hatte Römer vor acht Jahren gekauft. Vorher hatte es dem Förster gehört, der bei einem tragischen Unfall ums Leben gekommen war.

Den Dorfbewohnern zufolge war er von einem Keiler zerfleischt worden, den er angeschossen hatte, aber nicht rechtzeitig hatte töten können.

Maik hatte im Moment genug von grausamen Toden. Die Vorstellung, dass das Brandopfer bei lebendigem Leib angezündet worden war, machte ihm schwer zu schaffen. Es gelang ihm nicht immer, eine professionelle Distanz zu Verbrechen herzustellen.

»Ruhe, verflucht noch mal!«, rief er in die Menge, woraufhin der Stimmenlärm endlich versiegte.

»Also noch mal von vorne.«

Er sah auffordernd zu dem Zeugen, der sich als Ronny vorgestellt hatte und am Hinterkopf einen Zopfzipfel trug, während es obendrauf schon licht geworden war. Seine Augen waren vom Alkohol gerötet.

»Das war so«, lallte er wankend, und Maik hoffte inständig, dass er erst am Ende der Aussage kollabieren würde. »Am Donnerstag, nein Freitag, nein Donnerstag, da war ich in der Klostermetzgerei in Zehdenick. Gleich gegenüber von dem Computer-Dingsda von diesem Nico Römer. Jedenfalls kamen plötzlich zwei Typen auf einem Motorrad angefahren. Die sind erst zu dem Computergeschäft, aber weil da geschlossen war, sind sie zur Fleischerei rüber. Die Ulla Köritz, also die Verkäuferin, und ich, wir haben uns nur angeschaut und gedacht: Na, wenn das mal keinen Ärger gibt.«

»Klar gab's Ärger«, rief ein Mann um die fünfzig mit Jack-Wolfskin-Jacke und Bierbauch. »Du wolltest der Köritz an die Wäsche!«

Gelächter brandete auf.

»Der kriegt doch gar keinen mehr hoch«, rief die Wirtin, eine ältere, korpulente Frau, die hinter dem Tresen Bier zapfte. Es hatte ein noch lauterer Gelächter zur Folge.

Ronny drehte sich mit erhobenem Zeigefinger zu den anderen Gästen um, und Maik verspürte den Impuls, den Zeugen festzuhalten, weil er das Gleichgewicht zu verlieren drohte.

»Ich will euch mal was sagen, ihr Klugscheißer. Ich kann sehr wohl eine Frau glücklich machen, kapiert?«

»Mit einem Dildo!«, rief eine männliche Stimme, und alle lachten erneut.

»Was waren das für Typen?«, sagte Maik, dem der Pubertätshumor ziemlich auf die Nerven ging.

Ronny rülpste. »'tschuldigung. So Nazitypen. Der eine war so 'n Brecher und hatte eine blonde Stoppelfrisur und ein Tattoo auf der Stirn. Irgendwas in Englisch, aber in dieser Nazischrift. Ich kann nämlich kein Englisch. Außerdem so 'ne Jacke, wo ›Thor Steinar‹ draufstand.«

»Wie sah der andere aus?«

»Das war so ein Schmachtfetzen. Ziemlich blass im Gesicht.«

Der Zeuge taumelte so sehr, dass ihn Maik mit beherztem Zupacken vor dem Umfallen bewahren musste.

»Ups, danke. Jedenfalls kamen die in den Laden und haben ganz freundlich gefragt, wo der Nico Römer wohnt. Sie müssten unbedingt mit ihm sprechen.«

»Na logo sind die freundlich«, rief der Mann mit dem Bierbauch. »Die sind nämlich gar nicht so schlimm, wie alle immer tun.«

Einvernehmliches Brummen erklang.

Ronny wandte sich dem Zwischenrufer zu.

»Quatsch nicht so 'nen Blödsinn! Das sind Verbrecher, sag ich euch! Wenn jemand ein Haus abfackelt, dann die!«

»Was haben Sie denen denn erzählt?«, fragte Maik.

»Nichts. Die Köritz und ich, wir haben uns nur angeschaut. Und dann haben wir denen gesagt, dass wir diesen Nico nicht kennen. Die Typen waren uns nicht geheuer, verstehen Sie?«

Der Zeuge machte eine Pause, indem er Maik mit entrücktem Blick anschaute, und Maik sah sich genötigt zu nicken.

»Dann haben die sich bedankt und sind wieder abgehauen. Mehr kann ich dazu nicht sagen.«

Ein kräftiger Rülps setzte einen Punkt hinter seine Aussage.

»Hatte Nico Römer Kontakte in die rechte Szene?«, rief Maik in die Runde.

Einige verzogen ratlos ihren Mund, zuckten mit den Schultern oder schüttelten den Kopf.

»Könnten Sie die Männer für eine Phantomzeichnung beschreiben?«, sagte Maik zu Ronny.

»Glaub schon! Den Schmachtfetzen würde ich sofort wiederkennen. Und die Olle auch.«

»Die Olle? Welche Olle?«

»Na, die mit dem Tattoo und der Thor-Steinar-Jacke!«

»Das war eine Frau?«

Maik blätterte in seinem Block, um die Information zu ergänzen.

»Hab ich das nicht gesagt?«

»Nein. Das sagten Sie nicht.«

Maik steckte seinen Block zurück in die Jackentasche. Die Aussage war ein erster ernst zu nehmender Hinweis, auch wenn der Zeuge alles andere als bewusstseinsklar war. Zwei Nazitypen waren auf der Suche nach Nico Römer, dessen Adresse der Zeuge nicht preisgegeben hatte.

Jemand anders hatte womöglich nicht die gleichen Skrupel gehabt.

Carla war abgespannt, als sie gegen halb fünf an der Haustür eines Mehrfamilienhauses in der Zehdenicker Clara-Zetkin-Straße klingelte. Die Brandleiche machte ihr schwer zu schaffen, trotz ihrer jahrelangen Routine. Gewöhnlich untersuchte sie die unterschiedlichsten Todesarten, doch lebendig verbrannt zu werden war etwas, was ihr in ihrer gesamten Berufslaufbahn noch nicht begegnet war. Der Gedanke daran war unerträglich. Wer tat so etwas und warum? Der Mörder musste von einem beispiellosen Hass getrieben worden sein. Es blieb zu hoffen, dass Freunde und Verwandte des Toten mögliche Hintergründe aufdecken konnten. Sofern nicht einer von ihnen selbst der Täter war.

Nachdem Carla Sturm geklingelt hatte, ertönte der Türsummer. Das Haus war ein sanierter DDR-Block aus den 1950er Jahren, der sich mit zwei Stockwerken und Spitzdach etwa hundert Meter an der Straße entlangzog. Die Wohnung von Nico Römers Kompagnon Leo Rapp lag im oberen Geschoss.

Als Carla die Treppe hinaufstieg und in der zweiten Etage ankam, stand der junge Mann im Türrahmen und kniff verschlafen die Augen zusammen. Er hatte eine drahtige Figur und war lediglich mit einer knappen schwarzen Unterhose bekleidet. Auf einer unbehaarten Brust prangte ein Eidechsen-Tattoo.

»Ja?«

Carla hielt ihre Dienstmarke hoch.

»Sind Sie Leo Rapp? Carla Stach von der Kripo Neuruppin. Wir haben mehrere Male versucht, Sie auf Ihrem Handy zu erreichen.«

»Hallo? Vielleicht penn ich mal nachts? Geht es um den Einbruch?«

»Das würde ich gerne drinnen mit Ihnen besprechen.«

Der junge Mann bedeutete Carla mit einer Handbewegung, einzutreten. Im Flur roch es muffig nach Schlaf und Bier.